

Nochmals zu den georgischen Handschriften der Universität Graz

Die 400 Jahre alte Universitätsbibliothek der zweitgrößten Stadt Österreichs Graz umfaßt 3 Millionen Bücher, davon 300000 Handschriften. Zu den ältesten zählt eine georgische Handschrift, das sogenannte Xanmeṭi-Lektionar, das in das 7. Jahrhundert datiert wird. In der Handschriftenabteilung werden noch mehrere andere bedeutsame georgische Denkmäler aufbewahrt, die ich hier einzeln aufzählen will: Nr. 1: Xanmeṭi-Lektionar (7. Jh.); Nr. 2: Psalter, der ein Palimpsest darstellt (der erste Text ist armenisch) und den man in das 10. Jh. datiert; Nr. 3: die Vita des Swimeon Salos (swimeon salosis cxovreba) (10. Jh.); Nr. 4: besteht aus zwei Teilen: 1. iaḱob mocikulis žamisčirva, 2. česi sičmidis ganaxlebisa (10. Jh.); Nr. 5: ist eine lange Schriftrolle, aus drei Teilen zusammengefügt, die den Gottesdienst des Johannes Chrysostomos enthält. Außerdem werden in der Bibliothek drei Einzelblätter aufbewahrt: Nr. 6: ein Stück aus dem Johannes-evangelium (A) und Nr. 7: die Blätter B und C: Teile aus ein und demselben Polykephalion aus dem 11. Jh. Nr. 3 und Nr. 5 sind in Nuxuri geschrieben, die anderen in Asomtavruli.

Von den georgischen Handschriften in Graz erfuhr die Wissenschaft Georgiens sozusagen erstmals eingehend im Jahre 1929, als Aḱaḱi Šanize im Band IX des "Ṭpilisis Universiṭeṭis Moambe" seine Arbeit "Georgische Handschriften in Graz" veröffentlichte, obwohl schon ein Jahr zuvor im Band VIII desselben Organs Hugo Schuchardts umfangreiche Untersuchung "Mitteilungen aus georgischen Handschriften" gedruckt worden war, doch der in deutscher Sprache publizierte Beitrag ist wohl nur von einzelnen wahrgenommen worden. Wie dies auch sei, der Grundstein zur Erforschung der altgeorgischen Handschriften an der Grazer Universität wurde im Jahre 1928 gelegt. In den folgenden Jahren erschienen Untersuchungen von Aḱaḱi Šanize, Grigol Peraze, Mikel Tarxnišvili und anderen, es wurden auch einzelne Texte veröffentlicht... Trotzdem erfuhr die breite Öffentlichkeit von der Existenz der georgischen Handschriften in der Grazer Universitätsbibliothek durch Aḱaḱi Šanize. Einer verbreiteten Ansicht zufolge

hatte sich bis dahin niemand zu diesen vom Schicksal schwer geprüften Handschriften geäußert.

Doch das entspricht nicht den Tatsachen.

Akaki Šanize war nicht der erste, dem Schuchardt von den Handschriften, die in seine Hände geraten waren, erzählt hatte, und auch nicht nur die oben erwähnten Handschriften befinden sich in Hugo Schuchardts Archiv: Dort liegt das Fragment einer völlig unbekannten georgischen Handschrift, von der in Georgien tatsächlich niemand etwas von Schuchardt erfahren hatte.

Sowohl in Tbilisi als auch übrigens in Moskau wußte man ausgangs des 19. Jahrhunderts, schon dreißig Jahre früher, als diese Handschriften den Tbiliser Wissenschaftlern bekannt wurden, daß Schuchardt irgendwelche altgeorgischen Handschriften besaß. Doch zuvor sei an die Geschichte dieser Handschriften erinnert.

Der Petersburger Universitätsprofessor Aleksandre Cagareli sah die gegenwärtig in Graz aufbewahrten altgeorgischen Handschriften im Jahre 1883 im Kloster auf dem Sinai und beschrieb sie. Fünf Jahre später veröffentlichte er ihre Beschreibung im Katalog der Sinai-Handschriften ¹. Im Jahre 1902 fanden Niko Marr und Ivane Žavaxišvili die Handschriften bereits nicht mehr an ihrem Ort vor. Es ist schwierig zu sagen, wer und wann sie aus dem Klosterarchiv entwendet hat. Ende 1894 entbrannte ein wahrer Krieg um den Besitz dieser Handschriften, schreibt der österreichische Maler Alfons Leopold Millich, der offenbar einer der Kriegsteilnehmer war und sich schließlich die georgischen Handschriften sicherte, obwohl er weder ihren Inhalt noch ihren wirklichen Wert kannte. Nur aufgrund ihrer äußeren Anziehungskraft wagte er das Risiko und riß den Konkurrenten die kostbaren Folien aus der Hand, möglicherweise auf dem Boden Ägyptens, wo er jahrelang unterwegs war, um antiquarische Dinge zu erwerben, mit denen er Gewinn machen wollte (als vermutlicher Erwerbsort der Handschriften wird auch Beirut genannt, doch denke ich, daß dieser Ort genannt wird, um die Spur zu verwischen).

Millich hatte nicht vor, die Handschriften sofort zu veräußern. Zwei Jahre lang wartete er, und erst im Oktober 1896 tat er den ersten Schritt, um sie zu verkaufen. Zu diesem Zweck bot er eine Kollektion, der außer georgischen auch slawische Handschriften angehörten, der Hofbibliothek in Wien an. Der Direktor der Bibliothek, Heinrich von Zeisberg, war ein sehr vorsichtiger und ordentlicher Mensch, und bevor er die Handschriften erwarb, die ihm gleich auf den ersten Blick gefielen, beschloß er, erst zu prüfen, welchen Inhalt sie bargen, und auch ihren annähernden Wert zu bestimmen. In Wien wußte er als solchen Georgischkenner nur Friedrich Müller, der Professor an der Universität Wien und Mitglied der Akademie

der Wissenschaften war und schon eine Untersuchung über das Georgische veröffentlicht hatte ("Zur Konjugation des georgischen Verbs" 1868/69), jetzt aber vorhatte, eine Abhandlung über die Herkunft des georgischen Alphabets zu schreiben. Aus irgendeinem Grunde mied Müller diese Angelegenheit und verwies Zeisberg an den in Graz wohnenden Hugo Schuchardt, der damals schon erste Arbeiten über das Georgische veröffentlicht hatte. Zeisberg nahm Müllers Rat an und bat Schuchardt um Hilfe, und nachdem letzterer zugestimmt hatte, schickte er ihm die in seiner Hand befindlichen vier Handschriften nach Graz (es handelt sich um die heutigen Handschriften Nr. 2058/1,2,3,4).

Schuchardt säumte nicht und stellte mit Hilfe von Cagarelis Katalog fest, daß die in seine Hand geratenen Handschriften offiziell Eigentum des Sinai-Klosters waren. Als Zeisberg das erfuhr, verlangte er von Millich den Nachweis der Rechtmäßigkeit des Handschriftenbesitzes, den Millich nicht besaß. Da nahm Zeisberg vom Ankauf der Handschriften Abstand, da er in seiner Bibliothek keine gestohlenen Handschriften einlagern wollte, wofür ihn aber der Wiener Universitätsprofessor Watrosław Jagitsch, der den Lehrstuhl für Slawistik innehatte, scharf kritisierte. Jagitsch begriff sofort, um was für Handschriften es sich handelte, und erwarb ohne langes Feilschen rasch die slawischen Handschriften, wobei er verlauten ließ, er verstehe nicht die Befürchtungen des Direktors der Hofbibliothek, der diese Schriftstücke nicht kaufen wolle, bevor man ihm nicht einen Herkunftsnachweis vorlege. Hätte man sich so verhalten, wären wohl sehr wenige Bibliotheken Europas im Besitz ihrer heutigen Schätze (Brief an Schuchardt, 26. 12. 1896).

Diesen Augenblick nutzte Schuchardt, der die Handschriften gewisse Zeit bei sich behielt und sie eingehend untersuchte. Da man Millich drohte, den Botschafter Österreichs in Ägypten von dieser Sache in Kenntnis zu setzen, befürchtete der, man könnte ihm das Material wegnehmen, ging nach langem Handeln vom ursprünglichen Preis herunter und verkaufte Schuchardt am 12. Januar 1897 die Handschriften fast zum halben Preis, wobei er unentgeltlich drei weitere Einzelblätter hinzufügte (die heutigen Nr. 2058/6,7). Kurze Zeit später bot er Schuchardt noch eine weitere Handschrift, eine Schriftrolle, an, die heutige Nr. 2058/5, und nach langwierigem Feilschen war auch diese in Schuchardts Händen.

Übrigens beabsichtigten Hugo Schuchardt und Aleksandre Xaxanašvili in dieser Zeit, eine deutschsprachige Grammatik der georgischen Sprache zu verfassen, und führten einen intensiven Briefwechsel miteinander, so daß die angedachte Grammatik bereits Konturen erhielt. Doch aus irgendeinem Grund wurde dieses Unterfangen für lange Zeit unterbrochen, erst zu Beginn des 20. Jhs. nahm Schuchardt den Gedanken wieder auf, diese Idee

zu verwirklichen (die Idee selbst stammte von Xaxanašvili, und ihm schwebte vor, ein Lehrbuch in Wien zu drucken). Es ist denkbar, daß es gerade diese Handschriften waren, die Schuchardt von der Arbeit an der Grammatik ablenkten. Die neuerworbenen Schriftstücke zogen ihn in ihren Bann und nahmen ihn völlig in Anspruch, er erforschte sie auch mit dem Auge des Paläographen, und als er entsprechende Quellen und Literatur benötigte, wandte er sich wieder um Hilfe an Xaxanašvili und an die Gesellschaft zur Verbreitung des Lesens und Schreibens unter den Georgiern. Schon im November 1896 hatte er dem Vorstand der Gesellschaft einen Brief zugeleitet, in dem er schrieb, er sei sehr in Eile, vor allem deshalb, weil er georgische Handschriften untersuche: Man habe ihm vier georgische Handschriften geschickt, geschrieben mit "Xucuri"-Buchstaben auf Pergament, die früheren Epochen angehörten. Zwei davon seien liturgischen Charakters, eine der Psalter und eine die Vita des hl. Simon. Man habe ihn gebeten, sie zu prüfen und ihren Wert annähernd zu schätzen, weil man sie kaufen wolle. Dies aber versetze ihn in eine peinliche Lage (Brief vom 7. 11. 1896).

Am 28. Februar des folgenden Jahres schrieb er nochmals an den Vorstand der Gesellschaft: Er bereite Informationen zu den georgischen Handschriften vor, die sich in seinen Händen befänden (davon seien drei in "Aso-Mtavri" geschrieben). Wenn sie für ihn ein oder zwei liturgische Bücher, in "Xucuri" gedruckt, hätten, würden sie ihn zu großem Dank verpflichten. Sie würden ihm in gewissem Grade bei seinen Untersuchungen von Nutzen sein, die er gerade erwähnt habe.

Zuvor schon hatte Schuchardt auch Aleksandre Xaxanašvili in Moskau von den Handschriften unterrichtet. Zwar sind in Schuchardts Archiv nur zwei späte Briefe Xaxanašvilis aufzufinden sowie das umfangreiche Fragment eines Briefes, das fertiggestellte Übungen für die geplante Grammatik enthält, aber dafür tauchten in Tbilisi Schuchardts Briefe auf, auf deren Grundlage man folgern kann, was der Moskauer Professor Hugo Schuchardt geschrieben haben mag: "Was meine Angelegenheiten betrifft, so bin ich ganz in georgischen Handschriften vergraben. Daß meine vier wirklich so alt sind, wie ich Ihnen gesagt habe, werden Sie glauben, wenn ich Ihnen meinen gedruckten Bericht darüber zuschicke. Drei sind in Unzialen, die eine, welche in Minuskeln ist, ist datiert (aus dem 10. Jahrh.). Sodann habe ich von zwei Privatleuten geliehen bekommen ein dickes liturgisches Buch in Minuskel-xucuri und eine lange Rolle, von der ich erst glaubte, ja hoffte, daß sie irgendein geschichtliches Dokument wäre, aber die mich schon durch ihren roten nicht gut leserlichen Titel sehr enttäuschte. saymrtoj žamisčirvaj čmidisa iovane okropirisaj - Die Messe des heil. Johann Chrysostomos!" (Brief Schuchardts an Xaxanašvili vom 31. 1. 1897).

Aus diesem Brief ist ersichtlich, daß Schuchardt Xaxanašvili von den

Handschriften schon früher berichtet hat (dieser Brief ist allerdings nirgends auffindbar). Aus einem anderen Schreiben Schuchardts geht hervor, daß er vorhatte, Ende März 1897 seine Untersuchung über die Handschriften abzuschließen: "Ich werde erst gegen Ende dieses Monats nach Gotha abreisen... Ich bin jetzt ganz in georgischer Paläographie versunken und hoffe die erste "Mitteilung aus georgischen Handschriften" noch vor meiner Abreise druckfertig machen zu können (mit zwei phototypischen Tafeln)" (Brief vom 6. 3. 1897).

Von diesen Handschriften wußte man im Institut für orientalische Sprachen von Mostau. Professor Gregor Chalatiantz, zuständig für armenische Literatur, schrieb an Schuchardt: "Mir ist aus Wien durch die PP. Mechitaristen gemeldet worden, daß Sie eine Grusinische Evangelien-Handschrift (Palimpsest) entdeckt hätten. Wenn der Grusinische Text wirklich dem IX. Jahrhundert angehört, so müßte der Armenische naturgemäß älter sein. Allerdings hat mich unser Prof. Chachanov versichert, daß auf Grund Ihrer Ausführungen die Grusinische Handschrift kaum älter ist als XI. Jahrh., da sie augenscheinlich in mittlerem Khuzuri geschrieben ist" (Brief vom 29. 7. 1897). Die information, das armenisch-georgische Palimpsest stamme aus dem 9. Jahrhundert, hatte wahrscheinlich Hugo Schuchardt selbst verbreitet. Was den georgischen Text betrifft, so ist er nicht etwa ein Evangelientext, sondern der Psalter. Gegenwärtig gilt A. Šanizes Datierung als verbindlich, derzufolge er aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts stammt.

Die letzten Briefe zu den Handschriften datieren aus dem Jahre 1897. Was später geschah, ist schwer zu sagen. Tatsache ist, daß Schuchardt die Handschriften zur Seite legte. Jedenfalls erwähnt er sie nicht mehr. Vielleicht meine er, er hätte die Untersuchung im März abgeschlossen, und damit wäre die Sache erledigt. Warum aber steht dann auf seinem Manuskript, das er Akaki Šanize nach Tbilisi schickte, es sei unvollendet?

In einem Schreiben an Xaxanašvili heißt es: "Wie ich Ihnen schrieb, bin ich meiner Gesundheit wegen für dieses Semester beurlaubt. Ich bin durch zwei Korrekturen und eine Arbeit, die ich schon vor Jahr und Tag entworfen habe (sie bezieht sich auf Romanisches), ganz in Anspruch genommen, sobald ich sie vollendet habe, hoffe ich mich wieder dem Georgischen zuwenden zu können und dann in Einem, jene Arbeit über die eine meiner Handschriften, die längst fast fertig ist, abzuschließen... Sie glauben gar nicht, wie schwach meine Arbeitskraft ist. Ich kann während irgendeiner Zeit mich immer nur mit Einem beschäftigen, und ich schreite unendlich langsam vorwärts" (Brief vom 27. 12. 1897),

Später schrieb er, es sei seine Absicht, nach Maßgabe der Möglichkeiten alles, was seit gewisser Zeit zur georgischen und anderen kaukasischen Sprachwissenschaft in georgischer und russischer Sprache erschienen sei,

eingehend zu bearbeiten. Natürlich sei in den hiesigen Zeitschriften hierfür kein Platz, und daher könne er nur diejenigen in Betracht ziehen, deren Druckereien über georgische Schrift verfügten... "Jetzt, Mitte Dezember, gedenke ich auf einige Monate nach Ägypten zu gehen... nach glücklicher Rückkehr aus Ägypten denke ich auch einige längst begonnene Arbeiten über georgische Grammatik wieder aufzunehmen. Dazu würde mir ... die handschriftliche Grammatik Djanaschwili von großem Nutzen sein, die sich im Asiat. Museum zu Petersburg befindet" (Schreiben an Xaxanašvili vom 23. 11. 1902).

Schuchardts Lieblingsforschungsthema war die baskische Sprache. Doch zudem fesselten ihn viele andere Sprachen und nicht nur Sprachen, sondern auch Fragen, die die Lebensweise und Psychologie verschiedener Völker betrafen. Er bat Pilipe Gogičaišvili, ihn mit den in Georgien verbreiteten Fischfanggeräten und mit Fragen, die mit dem Fischfang überhaupt verknüpft waren, vertraut zu machen. Natürlich war er nicht nur auf das Georgische beschränkt, seine Forschungsthematik war sehr umfassend. Von Zeit zu Zeit kehrte er aber doch wieder zum Georgischen zurück. Seine letzten Arbeiten über das Georgische stammen aus dem Jahre 1904. Es handelt sich dabei um Rezensionen (beispielsweise der Grammatik von Dirr). Später hat Schuchardt nichts mehr über das Georgische veröffentlicht. 1912 lud der Schulinspektor des Kaukasischen Lehrgebiets Lev Lopatinskij ihn zu einem internationalen Kongreß nach Tbilisi ein, aber Schuchardt war schon nicht mehr in der Lage, so weit zu reisen. 1920 sandte ihm Aḱaḱi Šanize mit Meckeleins Hilfe seine Dissertationsschrift nach Graz. Ich weiß nicht, ob ihm Schuchardt darauf antwortete, jedenfalls habe ich darüber keinerlei dokumentarisches Material. Doch als Šanize ihm 1926 den "Umlaut im Swanischen" und "Die Versionen des georgischen Verbs" schickte, erhielt er aus Graz ein Antwortschreiben. Seitdem entwickelte sich zwischen ihnen ein Briefwechsel, den Schuchardts Erkrankung zum Erliegen brachte. Im September 1926 wurde er bettlägerig, schickte aber trotzdem noch Briefe nach Tbilisi, zuerst selbst, später, als ihm das Schreiben schwerfiel, diktierte er anderen. Schuchardt dachte an einen Nachfolger, der die von ihm begonnene Arbeit weiterführen konnte. In seinen letzten Lebenstagen war er offenbar wieder mit dem Georgischen beschäftigt. Am 18. April 1927 schickte er Šanize seinen Artikel, einen Tag darauf aber sein vorletztes Schreiben: "Endlich komme ich dazu, Ihnen etwas ausführlicher zu schreiben. Da es mir schmerzlich ist, daß ich ein mir so sympathisches und interessantes Studium habe aufgeben müssen, wie das des Georgischen ist, so habe ich in den letzten Zeiten in meinen Papieren herumgekramt und darunter "Mitteilungen aus georgischen Handschriften" gefunden, die ich Ihnen gestern, als Zeugnis meines Interesses rekommandiert zugeschickt

habe" (Schreiben vom 19. 4. 1927).

Am 19. April schickte er eine Postkarte nach Tbilisi, mit der er irgend-eine Erklärung zu einer Handschrift geben wollte. Am gleichen Tag wurde er ohnmächtig und erlangte das Bewußtsein nicht wieder. Zwei Tage darauf verstarb er. Diese Karte ist, wenn nicht das letzte, so doch eines seiner letzten Schreiben.

Die altgeorgischen Handschriften der Grazer Bibliothek sind derzeit in Wissenschaftskreisen wohl bekannt. Ihnen ist keine Arbeit gewidmet worden. Diejenigen Wissenschaftler, die in Graz das Schuchardt-Archiv besuchen, erwähnen die Handschriften lediglich beiläufig. Ich möchte auf ein wenig bekanntes, sozusagen fast unbekanntes Blatt einer ebenso unbekannten Handschrift aufmerksam machen, die vor ungefähr hundert Jahren in Österreich im Privatarchiv Friedrich Müllers aufbewahrt wurde. Es erübrigt sich zu sagen daß ein einzelnes Blatt oder Fragment einer Handschrift überaus kostbar ist und bisweilen von genauso großem Wert wie eine aus vielen Blättern bestehende Handschrift. Friedrich Müller war einer der ersten Österreicher, die sich für das Georgische interessierten. Er besaß auch georgische Handschriften. Zu den erwähnten Handschriften läßt sich nur wenig konkret sagen: Vieles, das diese Frage berührt, ist sehr unklar. Von der Existenz der Handschriften wissen wir nur aus persönlichen Briefen F. Müllers, die in Schuchardts Privatarchiv aufbewahrt werden. Was die Handschriften selbst betrifft, so sind sie nirgends zu ersehen, da das Archiv F. Müllers heute als verschollen gilt. Gegenwärtig liegt uns lediglich ein Fragment einer F. Müller gehörenden Handschrift vor. In Hugo Schuchardts Archiv befindet sich eine auf Pappkarton befestigte Fotografie eines in Nuxuri geschriebenen Fragments (es ist schwierig zu sagen, ob es von einem Buch oder einer Schriftrolle stammt), auf der unten in Schuchardts Handschrift deutsch geschrieben steht: Aus einer von Fr. Müller geschickten Handschrift. Die Handschrift selbst ist derzeit nirgends auffindbar. Als ich dieses Blatt sah, hielt ich es für eine Kopie aus der Grazer Handschrift Nr. 5 (so stark ähnelt sich die Schrift in beiden Dokumenten). Doch die Überprüfung ergab, daß das oben erwähnte Fragment nicht der Schriftrolle Nr. 5 entnommen war. Es ist deutlich, daß es aus einer gänzlich anderen Handschrift stammt. Dann verglich ich speziell die Schreibmanier dieser beiden Handschriften miteinander, und es zeigte sich, daß die Buchstaben auf unserem Fragment leicht nach rechts geneigt sind, stärker als dies bei der Schriftrolle Nr. 5 der Fall ist. In anderer Hinsicht aber besteht zwischen ihnen große Ähnlichkeit. Die Ähnlichkeit beider Handschriften erschöpft sich nicht in der Kalligraphie. Auch ihre Sprache gleicht einander. So ist für beide der Gebrauch der Gruppe *uē* kennzeichnend, vgl. die Formen *tqūē* und *gantkuēs* aus der Müllerschen Handschrift und die Formen *tqūē*, *uqūē*,

kuēše, 3γuēni, šuēnier, msxuērplsa und dergleichen aus der Rolle Nr. 5. In beiden Handschriften sind manche Wörter gleichartig gekürzt usw.

Kategorische Folgerungen zu ziehen, scheint schwierig, aber diese Ähnlichkeit kann bei der Klärung einiger Fragen hilfreich sein. Erstens kann sie Licht auf die Herkunft dieses Fragments werfen. Da die Schriftrolle Nr. 5 als vom Sinai stammend gilt, dürfte wohl auch F. Müllers Handschrift dortiger Herkunft sein. Zweitens kann man auch eine Hypothese über die Zeit des Abschreibens formulieren, da beide Handschriften anscheinend von einer Person angefertigt wurden und Nr. 5 von Wissenschaftlern wenigstens annähernd datiert worden ist. A. Cagareli zufolge stammt die Schriftrolle aus dem 11.-12. Jh., während M. Tarxnišvili, der zu dieser Frage abweichende Ansichten kannte, vorschlägt, die Zeit des Abschreibens aufgrund einer Analyse zusätzlicher Daten auf das 10.-11. Jh. festzulegen.

Anmerkung

1 Cagareli, A.: Pamjatniki gruzinskoj stariny v Svjatoj zemle in na Sinae (in: Pravoslavnyj Palestinskij Sbornik, tom IV, vypusk I, Sankt Peterburg 1888).